

ALEXANDER KERN

FRANK ELSTNER

- KLEINE ANEKDOTEN AUS DEM LEBEN EINER FERNSEHLEGENDE -

riva

© 2021 des Titels »Frank Elstner« von Kern, Alexander (ISBN 978-3-7423-1669-1) by riva Verlag,
Münchner Verlagsgruppe GmbH, München. Nähere Informationen unter: www.m-vg.de

Einleitung

Man fragt sich schon, wie Frank Elstner – der »echte« Frank Elstner – sich damals gefühlt haben muss, als sein jüngerer Bruder Tim ihm eröffnete, dass er künftig ebenfalls unter dem Namen Frank Elstner firmieren werde. War da jemand zu faul, sich lange mit der Suche nach einem Künstlernamen aufzuhalten? Oder war es ein Zeichen der Wertschätzung dem älteren Bruder gegenüber? Der junge Mann, der seinem Bruder den Namen abspenstig machen wollte, arbeitete seit Kurzem als Moderator bei einem modernen, aufstrebenden Radiosender in Luxemburg. Im Gespann mit seinem Kollegen Tom sollte er eine Morgensendung moderieren, aber Tim und Tom, so hatte man befunden, das klinge zu albern. Wie zwei Cartoon-Figuren. Und da Tom beim Sender die älteren Rechte hatte, wurde Tim aufgefordert, sich einen neuen Namen auszusuchen. Na schön, dann würde er künftig als Frank Elstner auf Sendung gehen, so beschloss er es damals vielleicht. Vielleicht gab ihm auch jemand aus der Chefetage den neuen Namen. Die Quellenlage ist da nicht eindeutig. Eines aber kann man Frank Elstner – dem »falschen« Frank Elstner – ganz bestimmt nicht vorwer-

fen: dass er Schindluder mit dem Namen des Bruders getrieben hätte. Vielmehr hat er ihn zu einer Marke gemacht, zu einem Qualitätssiegel, einem Synonym für gut durchdachte TV-Unterhaltung, die Jung und Alt anspricht.

Als Erstes fällt einem da natürlich *Wetten dass..?* ein, diese absolute Ausnahmeerscheinung in der deutschen TV-Geschichte, die es über Jahrzehnte geschafft hat, die ganze Familie am Samstagabend vor dem Fernseher zu versammeln. Besonders stolz – durchaus zu Recht – ist Elstner zudem auf die insgesamt 138 Gespräche mit Nobelpreisträgern, die er für das ZDF führte. Auch der aus den USA adaptierten Quizshow *Jeopardy!* verhalf er als erster deutscher Moderator hierzulande zu großem Erfolg, und wer an TV-Klassiker wie *Die Montagmaler* und *Verstehen Sie Spaß?* denkt, kommt an diesem Namen ebenfalls nicht vorbei: Frank Elstner.

Schon lange bevor er zu einem der bekanntesten Fernsehmacher und -moderatoren des Landes wurde, hatte er im Rundfunk Karriere gemacht: zunächst als Kinderstar beim Südwestfunk und anschließend beim bereits erwähnten luxemburgischen Radiosender,

aus dem später das Medienunternehmen RTL entstehen sollte. Auch das muss ihm erstmal jemand nachmachen: siebzig erfolgreiche Jahre in diesem Business, das spätestens mit dem Aufstieg des Privatfernsehens in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre immer schnelllebi-ger geworden ist. Selbst heute, während das lineare Fernsehen mehr und mehr an Bedeutung verliert, erkennt Frank Elstner Chancen, wo andere eine Bedrohung sehen. Erfolgreich entwickelte er ein eigenes Format für das Online-Videoportal YouTube. Und während fast alle seine Zeitgenossen sich längst in den Ruhestand verabschiedet haben, holte er sich im September 2019 – mit zarten 77 Jahren – den YouTube Goldene Kamera Digital Award in der Kategorie »Bester Newcomer«, und zwar sieben Jahre nachdem er den Deutschen Fernsehpreis für sein Lebenswerk gewonnen hat. Und zwei Monate bevor er dann auch noch den Bambi-Award für sein Lebenswerk mit nach Hause nehmen konnte. So macht man das, meine Damen und Herren.

Geboren mit dem Entertainment-Gen

Die Zeiten sind düster, als die Schauspielerin und Tänzerin Hilde Engel-Elstner am 19. April 1942 mit 33 Jahren ihren zweiten Sohn zur Welt bringt. Seit zweieinhalb Jahren tobt der Krieg, mit dem die nationalsozialistische Regierung unter Adolf Hitler Europa überzogen hat. Die Jahre der NSDAP-Herrschaft werden eine Zäsur in der Weltgeschichte darstellen. Aus Angst und Unsicherheit schweigen viele; viele andere werden später beteuern, von den Gräueltaten der Nazis gar nichts mitbekommen zu haben. Fest steht aber: Wer politisch nicht auffallen will, hält sich bedeckt und versucht, sich inmitten der allgegenwärtigen Schrecken so etwas wie einen Alltag zu bewahren. So vermutlich auch die Elstners, die nun noch ein weiteres Mäulchen zu stopfen haben. Tim Franz Maria wird der Junge heißen und Linz, das unter persönlicher Patenschaft Adolf Hitlers steht und neben München, Nürnberg, Berlin und Hamburg zu den fünf »Führerstädten« zählt, ist seine Geburtsstadt. Heimatstadt wird sie ihm jedoch nicht werden, denn auch Vater Erich Elstner, ein Sudeten-deutscher, ist Schauspieler, genau wie seine Ehefrau: Die Eltern verlegen den Wohnsitz

der Familie immer dorthin, wo sie gerade ein Engagement ergattern können. In den Jahren vor und während des Krieges arbeitet Erich zumeist am Stadttheater Brünn, als Schauspieler und Operettenbuffo sowie später auch »als Regisseur und Oberspielleiter des Lustspiels und der Operette«. Brünn (eigentlich Brno) ist nach Prag die zweitgrößte Stadt Tschechiens. Mehr als 50 000 Sudentendeutsche leben hier, was sich auch im kulturellen Leben der Stadt widerspiegelt. Hier verbringt das in Wien katholisch getaufte Kind also die ersten Jahre seines Lebens.

Als der Krieg endet – der kleine Tim ist da gerade dreieinhalb Jahre alt –, werden jedoch die deutschsprachigen Einwohner aus der tschechischen Stadt vertrieben. Der kollektive Hass auf die Deutschen, der sich hier Bahn bricht, ist eine direkte Folge aus sechs verheerenden, fatalen Jahren des sinnlosen und brutalen Mordens. Dreieinhalb Wochen nach der Kapitulation aller deutschen Truppen beginnt am 31. Mai 1945 der sogenannte Brünner Todesmarsch, dem sich auch die Elstners anschließen müssen: 27 000 Menschen, überwiegend Frauen, Kinder und alte Männer, machen sich zu Fuß auf den Weg an

die österreichische Grenze. Körperlich wegen der Entbehrungen des Krieges in schlechter Verfassung, zieht der Tross der Verzweifelten durch Nacht und Regen; geschlafen wird auf dem kalten Betonboden und auch nur ein paar Stunden, bevor es weitergeht. Überall am Wegesrand stehen tschechische und russische Soldaten, die nicht zögern, Peitsche und Gewehr einzusetzen, sobald jemand schwächelt. Mindestens 2000 Personen kommen bei diesem Marsch ums Leben. Am Wegesrand liegen immer wieder tote Menschen und Pferde. Diese Bilder prägen sich dem Kleinkind Tim ein, er habe »jahrelang davon geträumt«, wird er viel später mal erzählen. Die Familie Elstner schafft es schließlich bis nach Wien, von wo aus es schon bald weitergeht nach Berlin. In den Jahren 1947 und 1948 wohnt die Familie dort im Stadtteil Wilmersdorf, der unter britischer Besatzung steht.

Hier wird Tim auch eingeschult. Der jüngere der beiden Elstner-Söhne ist mit einer angeborenen Mikrophthalmie zur Welt gekommen, was bedeutet, dass einer seiner Augäpfel – der rechte – blind und verkümmert ist. Das lässt den Jungen oft zum Ziel des Spotts seiner Mitschüler werden. »Polyphem oder Einäu-

giger« nennen sie ihn. Da er kein räumliches Sehvermögen hat, muss er lernen, dieses Defizit auszugleichen. Seine Oma versucht ihn zu trösten: Sollte er zu allem Übel auch noch kurzsichtig werden, bekomme er ein Monokel – die anderen Kinder nur eine Brille. Und so ein Monokel, das sehe doch viel eleganter aus. Der Enkelsohn ist kaum überzeugt. Wie angebracht seine Skepsis ist, zeigt sich, als er später tatsächlich eine Brille braucht. (Denn natürlich bekommt er eine Brille, kein Monokel.) In der Schule beschmierern ihm die anderen Kinder nun regelmäßig das rechte Brillenglas mit Tinte – er brauche es ja nicht.

In Berlin lebt die Familie »in einer Art Künstlerkolonie«, in einem Mehrfamilienhaus, in dem auch »ehemalige Ufa-Schauspieler wie Horst Caspar oder Hilde Hildebrand« wohnen. Schulanfänger Tim beschäftigt sich in seiner Freizeit aber lieber mit Puck, »einem ausrangierten kleinen Zirkushund«, der zur Familie gehört. Wenn er den Hund Kunststückchen vorführen lässt, bringt ihm das ab und an ein paar Groschen ein. Für eine Weile lebt außerdem noch ein junger Mann bei den Elstners, der oft mit dem 15 Jahre jüngeren Tim spielt, wenn dieser sich langweilt: Lutz Jahoda. Der

angehende Operettensänger nimmt privaten Schauspiel- und Gesangsunterricht bei beiden Elternteilen; er gehört quasi zur Familie, und da er noch nicht ganz 21 ist, als er sein erstes Engagement beginnt, unterschreibt Erich Elstner den Vertrag für ihn. Jahoda wird später zu einem der populärsten Entertainer, Sänger und Schauspieler der DDR aufsteigen. Gewissermaßen hat das Ehepaar Elstner also Ost und West mit Ikonen der Medienlandschaft versorgt.

Gelobt von Hermann Hesse: ein Kinderstar im Tonstudio

Für Kinder sind die Trümmerlandschaften des Nachkriegsberlins ein »Abenteuerspielplatz«, dessen schier endlose Ausmaße es zu erkunden gilt. Dass Abenteuer aber auch hochgefährlich sein können, lernt Tim, als im übermütigen Spiel ein anderer Junge einen Granatsplitter nach ihm wirft. Der Splitter trifft die Arterie »am rechten Fuß und [zerreißt] ihn fast«. In seiner 2012 veröffentlichten Biografie *Wetten Spaß* erinnert Elstner sich

an den Vorfall. Daran, wie er sich »hinkend und blutend« nach Hause schleppte; wie er unterwegs einen fremden Mann anflehte, ihm zu helfen, und ein eiskaltes »Verrecke!« zur Antwort bekam. Der Vater schafft ihn gerade noch rechtzeitig ins Krankenhaus, in dem das Pflegepersonal mehrere Tage um das Leben des Jungen kämpft. Weil es nicht ausreichend Blutkonserven gibt, bekommt er Kochsalzspritzen, »zwanzig in jedes Knie«.

Wenig später verschlägt es die Familie in den Kölner Stadtteil Deutz, wo sie allerdings auch nicht lange bleibt. In Baden-Baden lockt die Möglichkeit eines Doppelengagements. Das Glück währt nicht lange, da das dortige Stadttheater schon bald gezwungen ist, die Produktion weiterer Operetten einzustellen, was Vater Erich auf ein Neues ohne Arbeit dastehen lässt. Um das nun wieder sehr schmale Einkommen aufzubessern, nimmt Mutter Hilde einen neuen Job als Programmansagerin beim März 1946 gegründeten Südwestfunk an. Begeistert ist sie sicher gewesen. Elstner erinnert sich, wie sie die steile Straße zum Funkhaus hinaufging und die Tatsache verfluchte, dass sie »ihren Arsch hier hochwälzen muss«, um ein paar simple Sätze ins Mikrofon zu sprechen.

Eine positive Begleiterscheinung hat die Sache aber: Auch der kleine Tim wird als Sprecher entdeckt. Im Badischen Raum ist es offenbar gar nicht so einfach, ein Kind zu finden, das Hochdeutsch spricht. Tim allerdings ist dazu problemlos in der Lage, auch weil die Eltern seit jeher auf genaue Artikulation und korrekte Grammatik ihrer Kinder achteten. Also schlägt Hilde ihren Spross vor. Und der Junge hat auch noch Talent! Es dauert nicht lange, und er kann seinen eigenen Beitrag zum Unterhalt der Familie leisten. Jahrelang singt er die Werbemelodie für eine Kakaopulvermarke, honoriert mit 30 Mark – eine stolze Summe für die damalige Zeit, erst recht für ein Kind. Mit nicht einmal zehn Jahren spricht er in einer Hörspielfassung von Felix Saltens *Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde* die Titelrolle.

Als Sprecher ist der Junge ganz in seinem Element. Tim geht in seinen Rollen auf, ist außerordentlich textsicher. Selbst wenn er mit Vollprofis wie Sonja Ziemann und Theo Lingen arbeitet, verhaspeln die sich öfter als das junge Nachwuchstalent neben ihnen. Tim trifft fast immer den richtigen Ton, kann sich mühelos in die Szenen eindenken und weiß, was sie erfordern. Dieser leichtfüßige Umgang mit

Sprache scheint ihm einfach im Blut zu liegen. Er könne sich nicht daran erinnern, schreibt er später, »dass jemals wegen mir eine Szene wiederholt werden musste«. Außerdem hat er sofort einen Blick für die anderen Sprecher, erkennt ihre Stärken und Schwächen. Wenn sie Fehler machen, weiß er, was er selbst vermeiden sollte; wenn sie etwas machen, das ihn beeindruckt, kann er es sich direkt abgucken. Und obwohl er noch ein Kind ist, lästert er zu Hause gern auch mal mit der Mutter, wenn sich im Studio jemand besonders ungeschickt angestellt hat.

Trotzdem steigt das viele Lob ihm nicht zu Kopf. In der Schule zeigen die anderen Kinder ihm oft genug, dass einem im Leben nichts geschenkt wird, wenn sie ihn wegen seines verkümmerten Auges verspotten. Dort ist er meist bemüht, unter dem Radar zu fliegen, er bleibt »ein zurückhaltendes, schüchternes Kind«. Umso mehr dürfte die Anerkennung im Studio ihm Kraft gegeben haben. Da er nicht vor die Kamera muss, schert sich auch niemand darum, wie sein Auge aussieht. Also schöpft er sein Selbstvertrauen aus seiner Arbeit am Mikrofon, und gerade nicht aus Wettkämpfen auf Bolzplätzen, wie andere Jungs in seinem Alter.

Einmal steht ein recht betagter Herr im Technikraum neben dem Studio und beobachtet Tim dabei, wie er »in die Rolle des Bambis schlüpft«. Das sei aber »ein arg begabter Junge«, lobt der alte Mann. Elstner erfährt erst Jahre später, dass es der Nobelpreisträger Hermann Hesse war, der ihm dieses Kompliment machte. Auch sonst sind alle voll des Lobes für das Kind. Das ist neu für Tim, der mit seinen schulischen Leistungen eher wenig überzeugen kann. Als Radiosprecher hat er aber scheinbar schon früh seine Bestimmung gefunden. In »hunderterten von Sendungen« muss er zu hören gewesen sein, überschlägt Elstner später. Mit *Gute Besserung für kleine Patienten* und *Club der kleinen Wellenreiter* sind auch zwei täglich gesendete Formate dabei. So läppern sich die Einnahmen zu einem ordentlichen Sümmechen zusammen – so ordentlich, dass die Eltern zeitweise »sogar einer höheren Steuerklasse zugeordnet« werden.

Einmal verdient der Junge in einer einzigen Nacht 300 Mark. Er spricht die Hauptrolle in einem »grässlichen Hollywoodfilm«: *Zamba, der Schrecken des Urwalds*. Der Film erzählt die Geschichte eines Jungen, der »primitive

Dschungelabenteuer mit allerlei Getier« erlebt und unter dem Schutz eines Orang-Utans steht. Nach acht Stunden harter Arbeit ist morgens um fünf alles geschafft – und Tim muss sich erstmal übergeben vor lauter Erschöpfung. Solche Aktionen sind aber die Ausnahme; zuallermeist spricht er Hörspiele für das Radio ein. Die Arbeit im Sender macht ihm so viel Spaß, dass er auch in seiner Freizeit meist dort anzutreffen ist.

Anfang der 1950er-Jahre gehören TV-Geräte noch längst nicht zur Grundausstattung jedes Haushalts. Ein gut produziertes Hörspiel kann damals noch »die ganze Familie vor dem Radio versammeln«, wie es später der *Tatort* oder die großen Spielshows der 1960er-Jahre schaffen. Weil die Mutter über den Südwestfunk jedoch vergünstigt an einen Fernseher gelangen kann, steht bei den Elstners doch schon bald ein Flimmerkasten, auf dem der Junge so denkwürdige Ereignisse sieht wie die Krönung von Prinzessin Elizabeth Alexandra Mary zur Königin des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Nordirland oder die Fußballweltmeisterschaft 1954, die Deutschland für sich entscheiden kann – das legendäre »Wunder von Bern«.

ren manchmal schon mehr als seine Mutter verdient hat, ist er außerdem ein wenig arrogant: »An diesen Trotteln von Lehrern kommst du schon irgendwie vorbei«, denkt er sich. Außerdem ist er jetzt in einem Alter, in dem es schlicht interessanter ist, sich nach Mädchen umzuschauen. Er kann sich nicht so recht zum Lernen aufraffen, findet andere Betätigungsfelder, die ihm mehr Freude bereiten. Er heckt mit anderen Jungs Streiche aus, er organisiert ein TV-Gerät für den Gemeinschaftsraum und er entdeckt das Theaterspiel für sich. Er nimmt Schauspielunterricht und spielt sogar am Kammertheater in Karlsruhe – allerdings heimlich, denn damit verstößt er gegen Internatsregeln. Um unerkannt zu bleiben, gibt er sich das erste Mal einen Künstlernamen. In Karlsruhe spielt er als Christian Korth. Den Nachnamen wählt er, weil er »am entscheidenden Tag eine Cordhose« trug. Christian, so erklärte er später einmal, »hätte ein weiterer Bruder heißen sollen«. Im Programmheft mag er mit diesem Trick erfolgreich sein, aber als eines Tages ein Lehrer im Publikum sitzt, erkennt dieser seinen Schüler natürlich sofort.

Ob Tim das Internat deswegen oder wegen seiner ersten Liebe verlassen muss, dazu machte